

- Ravitch, Diane (2010): *The Death and Life of the Great American School System: How Testing and Choice are Undermining Education*. New York: Basic Books
- Sacks, Peter (1999): *Standardized Minds. The High Price of America's Testing Culture and What We Can Do to Change It*. New York: Da Capo Press (Perseus Books)
- Sacks, Peter (2007): *Tearing Down the Gates. Confronting the Class Divide in American Education*. Berkeley, CA: University of California Press
- Simons, Maarten (2002): Governmentality, Education and Quality Management. In: *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft* 5(4): 617-633
- Sohoni, Deenesh/Saporito, Salvatore (2009): Mapping School Segregation: Using GIS to Explore Racial Segregation between Schools and their Corresponding Attendance Areas. In: *American Journal of Education* 115 (August): 569-600
- Taylor, Chris (2009): Choice, Competition and Segregation in a United Kingdom Urban Education

ng the Impact of  
2  
emerging regime  
451-469  
ation Arena. In:  
  
-1106  
13): 445-504

Johannes Angermüller (2012): "Wissenschaft als Wissen/Macht. Für eine Wissenschaftssoziologie nach dem Strukturalismus" In: Hans-Georg Soeffner: *Transnationale Vergesellschaftungen. Verhandlungen des 35. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Frankfurt am Main 2010*. Band 1, Wiesbaden: VS, S. 707-718.

## Wissenschaft als Wissen/Macht.

### Für eine Wissenschaftssoziologie nach dem Strukturalismus

Johannes Angermüller

#### Jenseits von Theoretizismus und Gouvernementalismus

Die Wissenschaft gibt es, seitdem spezialisierte Wissensproduzent/innen in akademischen Systemen Wissen produzieren. Wissenschaftliches Wissen gilt gemeinhin als besonders gesichertes Wissen, da es systematisch hervorgebracht wird, dem kritischen Blick eines spezialisierten Fachpublikums ausgesetzt ist und keinen unmittelbar gesellschaftlichen Interessen dienen muss. Als Institution entsteht die europäische Wissenschaft zwischen dem 17. und 19. Jahrhundert, als sie zu einem Handlungsbereich mit eigenen Regeln und Logiken wird (Merton 1962; Stichweh 1994). Akademische Forschung hat seitdem enormes Wachstum erlebt. Immer mehr Wissenschaftler/innen produzieren immer mehr wissenschaftlichen Output, mit dem sie sich in einem zunehmend komplexen sozialen Raum verorten (Price 1965; Abbott 2001).

Vor diesem Hintergrund gestaltet sich soziale Ordnungsbildung im Bereich der Wissenschaft als eine besondere Herausforderung, und zwar für wissenschaftliche wie nicht-wissenschaftliche Beobachter/innen gleichermaßen. Seitdem sich die moderne Wissenschaft aus den mittelalterlichen *artes* herausentwickelt hat, ist sie immer wieder Versuchen ausgesetzt, die Menge unterschiedlicher Forscher/innen, ihr differenziertes Wissen und die Vielfalt wissenschaftlicher Prozeduren und Techniken unter dem großen Schirm ‚der‘ Wissenschaft zusammenzufassen. Doch nie hat sie es vermocht, das in zahlreiche Nischen, Stämme und Kleinstkönigtümer zersplitterte Terrain als ein einheitlich verfasstes Territorium zu erschließen (Becher/Trowler 2001). Nie hat sich die heterogene Mannigfaltigkeit akademischer Praktiken, Kulturen, Traditionen vollständig in Ordnung und unter Kontrolle bringen lassen. Immer wieder, so scheint es, lugt hinter der geordneten Einheitsfassade moderner Wissenschaft das bunte Sammelsurium mittelalterlicher ‚Künste‘ mit ihren inkommensurablen Rationalitäten hervor.

Im Lichte des zerklüfteten und unwegsamen sozialen Geländes, in dem sich die Wissenschaftler/innen zurechtfinden müssen, skizziert dieser Beitrag Umriss einer Wissenschaftssoziologie nach dem Strukturalismus (siehe Angermüller 2007). In nach-strukturalistischer Sicht agieren die Wissenschaftler/innen in keiner konstituierten Struktur, sie bewegen sich in keinem transparenten Kommunikationsraum. Der Bereich Wissenschaft wird vielmehr als ein konstitutiv offenes Terrain gefasst, auf dem sich die Wissenschaftler/innen gegenseitig positionieren und ihren Platz

erobert werden müssen. Die nach-strukturalistische Perspektive richtet sich gegen klassische Modelle der ‚Gesellschaft‘ als einer immer schon verfassten, geschlossenen und funktional integrierten Struktur sozialer Beziehungen. Ihre ontologische Grundkategorie ist die des ‚Sozialen‘, dessen opake Mannigfaltigkeit zum Gegenstand von Praktiken des Regierens wird (Deleuze/Guattari 1992; Foucault 2006). Es wird die Frage gestellt, wie Heterogenität homogenisiert wird, wie das Plasma des Sozialen nach oben und unten, innen und außen geformt wird, wie das zerklüftete Terrain unterschiedlichster wissenschaftlicher *artes* zu dem hierarchisierten Territorium ‚der‘ Wissenschaft umgebaut wird. Dieser Ansatz nimmt die Sozialstruktur und ihre Akteure nicht als ihren theoretischen Ausgang, sondern sieht sie als ein Problem, für das die wissenschaftlichen Expert/innen immer wieder nach kreativen praktischen Lösungen suchen.

Wissenschaftler/innen haben demnach mehr als nur eine Aufgabe zu lösen. Sie müssen nicht nur mehr oder minder gesichertes Gegenstandswissen produzieren (ein ‚Wissen-über-etwas‘), sondern immer auch Reflexionswissen über die Beziehungen, die sie zueinander eingehen (ein ‚Wissen-über-sich-selbst‘). Anders ausgedrückt, sie müssen die Welt der Wissenschaftler/innen als eine sozial geordnete repräsentieren, indem sie in einem Spiel von Zitaten und Referenzen ihren Platz gegenüber ihren Peers definieren und auf diese Bezug nehmen. Die Reflexion der Positionen, die sie im wissenschaftlichen Diskurs einnehmen, gehört zu ihren ureigensten Aufgaben. So verwenden sie erhebliche Zeit und Energie auf die Erstellung synthetischer Überblicke (‚Forschungsstand‘), mit denen sie Einschlägigkeit und Autorität von sich und anderen für bestimmte Wissensgebieten signalisieren. In manchen Feldern wie etwa der Theoriegeschichte oder der *intellectual history* tritt das ‚Wissen-über-etwas‘ hinter das ‚Wissen-über-sich-selbst‘ zurück. Vertreter/innen dieser Felder sind auf das Mapping von Wissensgebieten und genealogische Überblicke theoretischer Ideen spezialisiert, die dann etwa in Vorlesungen und Einführungen Verwendung finden.

Während Produzent/innen von ‚Wissen-über-sich-selbst‘ manchmal dem Ideal des gelehrten Bücherwurms entsprechen, der sich durch Bibliotheksregale frisst, wird Wissenschaft auch von Expert/innen außerhalb spezialisierter Wissenschaftsgemeinschaften reflektiert, die eher dem Typus des politisch-administrativen Steuerungsprofessionellen entsprechen. Ihr Wissen wird in systematischen, teils quantitativen Prozeduren generiert und befriedigt in der Regel weniger den Bedarf an Reflexionswissen innerhalb wissenschaftlicher Wissensgemeinschaften als gouvernementalistisches Steuerungswissen, das heteronomen Entscheidungsinstanzen mit politischer und ökonomischer Macht angetragen wird. Hier geht es tendenziell darum, den Dynamiken institutionellen Handelns Rechnung zu tragen, denen Wissenschaftler/innen in ihren bürokratisch-administrativen Rollen unterworfen sind.

Obgleich ‚intemes‘ Theoriewissen und ‚externes‘ Steuerungswissen reflexives Wissen über die Verhältnisse zwischen Wissenschaftler/innen darstellt, halten sich

die Überschneidungen zwischen beiden Wissenstypen in Grenzen, da sich die jeweiligen Wissensproduzent/innen in einem mehr oder minder latenten Konflikt über die Autonomie bzw. Heteronomie ihrer Forschung befinden (Bourdieu 1992). Wissenschaftler/innen, die die wissenschaftlichen Verhältnisse als Mitglieder und Sprecher wissenschaftlicher Gemeinschaften, also von ‚innerhalb‘ der Wissenschaft aus zu reflektieren versuchen, markieren oft ihre Distanz gegenüber gegenstands- und anwendungsorientierter Forschung. Sie tendieren dann insofern zu einer ‚theoretizistischen‘ Haltung, als sie mit Ideen manchmal so umgehen, als ob es sich um im sozialen Raum zirkulierende konzeptuelle Substanzen handelt. Beobachter/innen außerhalb der Wissenschaftsgemeinschaften neigen dagegen zu einer ‚gouvernementalistischen‘ Haltung, indem sie die Beteiligten des wissenschaftlichen Diskurses auf ihre bürokratisch-administrativen Funktionen reduzieren und tendenziell so tun, als ob es in der Wissenschaft um nichts anderes gehe als um die Durchsetzung ihres Willens gegen andere.

Die Kluft zwischen theoretizistischer und gouvernementalistischer Reflexion wissenschaftlichen Wissens ist tief in der disziplinären Organisation wissenschaftlichen Wissens verankert. Sie wird von einer Epistemologie getragen, die von einem Y-Modell von Macht und Wissen ausgeht, mithin von einer analytischen Trennbarkeit einer Welt des Wissens und einer Welt der Macht. In der Tat bietet das Y-Modell von Macht und Wissen die Basis für eine unwahrscheinliche, aber lang etablierte Allianz zwischen ‚traditionelleren‘ Theoretizist/innen in den Geisteswissenschaften, die sich mit nichts anderem als purer Konzeptualität abzugeben meinen, und deterministischsten Gouvernementalist/innen in den Sozialwissenschaften, die hinter jedem Anspruch auf konzeptuelle Autonomie einen schwach verbrämten Willen zur Macht am Werk sehen.

Als Alternative zu den Y-Epistemologien von Theoretizismus und Gouvernementalismus skizziert dieser Beitrag ein Modell von Wissenschaft als Wissen/Macht, das das Macht und Wissen als analytisch untrennbar verschränkt betrachtet, und zwar bis in die kleinsten Verästelungen wissenschaftlicher Praxis. Wissenschaftler agieren nicht *einerseits* als Produzenten spezialisierten Wissens, das sie als um Macht und Ressourcen kämpfende Akteure *andererseits* mit sozialem Gewicht verleihen. In jedem Schritt des Forschungsprozesses sind sie vielmehr mit der Herausforderung konfrontiert, die widersprüchlichen Rollen als Wissensproduzent und Regierungsagent zu kohärenten Lösungen zu vernähen und auf diese Weise Sichtbarkeit und Anerkennung zu gewinnen. Demnach müssen sich die Beteiligten des wissenschaftlichen Diskurses, wenn sie als Wissenschaftler/innen existieren wollen, immer in zwei Welten zugleich positionieren – in einer Welt spezialisierten Wissens, in der sie feine und feinste Grenzen zwischen unzähligen wissenschaftlichen Gemeinschaften verhandeln (Hagstrom 1965; Kuhn 1968; Crane 1972), und in einer Welt institutioneller Macht, in der sie in komplexen hierarchischen Ordnungen platziert werden, und zwar nicht mehr nur auf der Ebene

bürokratischer Organisationen wie der Universität, sondern zunehmend auf nationalen und transnationalen Ebenen mit Hilfe von Indikatoren und Rankings (siehe Clark 1983; Musselin 2005).

Dass die beiden sozialen Welten von Macht und Wissen nicht von sozialen Robotern artikuliert werden, die einfach nur vorgefertigte Rezepte abspulen, dass die Artikulation der inkommensurablen Logiken dieser beiden Welten eine eminent praktische Aufgabe ist, die nach all der interpretativen Kompetenz, der kreativen Fantasie und dem unerhörten Erfindungsreichtum wissenschaftlicher Expert/innen verlangt, das soll im Folgenden dargelegt werden. Während es im ersten Teil um die kommunikative Produktion und Aufteilung legitimen Wissens zwischen unterschiedlichen Wissenschaftsgemeinschaften geht, beleuchtet der zweite Teil gouvernementale Techniken der Konstruktion sozialer Ungleichheit zwischen Wissenschaftler/innen. Vor diesem Hintergrund erweist sich die Exzellenz, Qualität bzw. Erfolg akademischer Forschung weder als eine intrinsische Eigenschaft des Wissens noch als eine bloße Ideologie zahlenfetischer Wissenschaftspolitik/innen, sondern als eine Konstruktion von Wissenschaftler/innen, die an jedem Punkt ihrer Tätigkeit ihre praktische interpretative Kompetenz unter Beweis stellen müssen.

### Wissenschaftler/innen als Mitglieder spezialisierter Wissenschaftsgemeinschaften

Ich beginne mit der Frage, wie sich Wissenschaftler/innen in der Welt des Wissens positionieren. Mit explorativen Leser-Interviews, die ich mit Experten aus den Sozial- und Geisteswissenschaften in den USA, Frankreich und Deutschland geführt habe, wollte ich erfahren, wie sie im Akt der Textlektüre den Raum wissenschaftlichen Wissens aufteilen. Auf Basis der immer gleichen kurzen Textausschnitte von kanonisierten Theoretikern wie Foucault (2002: 421f.), Goffman (1981: 122) und Heidegger (1975: 189) habe ich einige Experten darüber befragt, wie sie die drei ausgewählten Passagen mit Blick auf die implizit adressierten Individuen, Gruppen und Bewegungen einordnen. Auf diese Weise sollte Aufschluss darüber gegeben werden, wie sie mit ihrem Vorwissen den Wissensraum in einschlägige Wissenschaftsgemeinschaften unterteilen und sich und andere in diesen verorten. Welche vorläufigen Ergebnisse lassen sich aus dieser Vorstudie ableiten?

1) Die Leser verstehen die Textausschnitte nicht nur verschieden, sondern *völlig* verschieden und dies zumeist mit der spontan gewonnenen, aber festen Überzeugung, diese richtig zu verstehen. Die Situation scheint einem hoffnungslos überwältigten Urwald zu gleichen, dessen Bewohner zwar oft Seite an Seite an den gleichen Problemen und Gegenständen arbeiten, sich jedoch auf Grund hoher Kommunikationsbarrieren und Wissensgrenzen in mehr als 99 Prozent der Fälle

niemals sehen, sprechen, geschweige denn verstehen, wobei sich gerade die etabliertesten Leser/innen des Wissenschaftsdiskurses durch die beeindruckende Fähigkeit auszeichnen, die Möglichkeit alternativer Interpretationen auszuschalten und wegzuerklären.

2) Alle Experten greifen bei der Interpretation der Textausschnitte auf ihr differenziertes Hintergrundwissen zurück und versuchen die geäußerten Ideen mit einschlägigen Referenzen zu verbinden. Offenbar lassen Texte ihre Leser/innen nach einer Vielzahl von Sprechern und Stimmen suchen, wobei es zwischen Feldern deutliche Unterscheide mit Blick auf Zitierbarkeit von Referenzen und Durchlässigkeit zu anderen Feldern zu geben scheint. In neueren Feldern scheint die Bereitschaft, mit Referenzen aus anderen disziplinären Bereichen zu operieren, ausgeprägter zu sein als in älteren Feldern, die von tiefen Legitimitätsgrenzen durchzogen werden.

3) Wertungen über andere Wissensproduzenten werden nur abgegeben, wenn sie speziell abgefragt werden. In der Tat scheinen Leser/innen nicht primär nach denen zu suchen, die sie für klug, intelligent oder innovativ halten, sondern nach denen, die als legitime Sprecher einer Wissenschaftsgemeinschaft gelten können und für diese sprechen dürfen. Um die Legitimität der wissenschaftlichen Akteure zu bestimmen, schöpfen die Leser/innen aus einem umfangreichen Reservoir an nicht-konzeptuellem Hintergrundwissen, oft Klatschwissen über die Karrieren, Diplome, Netzwerke, Freundschaften und auch persönliche Begebenheiten, mit denen sie feinste Zurechnungen von Legitimität vornehmen. Dieses nicht-konzeptuelle Hintergrundwissen brauchen sie, um die legitimen Akteure des Wissenschaftsdiskurses zu bestimmen, ohne die geäußerten Theorien, Ideen und Begriffe unverständlich bleiben müssen.

4) In der Übersetzung wird dieser nicht-konzeptuelle Hintergrund meist herausgefiltert, weshalb übersetzte Texte aus anderen Wissenschaftssystemen leicht als verschwurbelter Jargon erscheinen, beispielsweise etwa der Textausschnitt von Michel Foucault für einige Leser/innen aus den USA und Deutschland. Ganz anders dagegen bei Leser/innen aus Frankreich, für die Foucaults Legitimität niemals umstritten ist, weil ein *normalien*, der mit 34 seine *Thèse d'Etat* einreichte und auf einen Lehrstuhl am *Collège de France* kam, alle Insignien akademischer Anerkennung trägt und sich die Frage nach der Wissenschaftlichkeit der geäußerten Ideen einfach nicht stellt.

5) Auch meine Experten-Leser/innen vergewissern sich immer wieder über ihre eigene Legitimität, und das weit unterhalb disziplinärer Grenzen. So sagen der sehr etablierte analytische Philosoph aus den USA oder die amerikanische Diskursanalytikerin französischer Abstammung, sie können nichts zu Heidegger respektive Foucault sagen, weil sie zu diesen Figuren nichts wüssten. Wenn sie dann dennoch viel Wissen über diese vorgeblich unbekanntenen Autoren preisgeben, dann nur mit dem Hinweis, dass man dafür ja kein Experte sei. Offenbar gibt es Wissensgebiete,

über die sie leicht reden können, weil sie sich dort als legitim einschätzen, und andere Wissensgebiete, in denen sie mit hohen Legitimitätsbarrieren konfrontiert sind.

Diese Ergebnisse unterstreichen, dass wir es offenbar mit einem hyperdifferenzierten Gesellschaftsbereich zu tun haben, der von keinem intersubjektiv geteilten Wissen zusammengehalten wird. Es wird daran erinnert, dass die Wissensproduzenten in ihrem Forschungsalltag nicht nur mit konzeptuellen Inhalten zu tun haben. Einen großen Teil ihrer interpretativen Energien verwenden sie darauf, hinter den Ideen, Konzepten und Theorien die Akteure des Wissenschaftsdiskurses auszumachen und diese in den Wissenschaftsgemeinschaften zu verorten. Sie haben ein extrem ausgeprägtes Gespür für die Grenzen zwischen Wissenschaftsgemeinschaften, so dass sie in der Lektüre wissenschaftlicher Texte immer auch die Frage mitverhandeln, wer welche Mitgliedschaften beanspruchen kann, wer drinnen ist und wer draußen.

Angesichts der Hyperdifferenzierung wissenschaftlichen Wissens in eine unüberschaubare Anzahl von Stämmen und Gemeinschaften mit vielen Nischen und grauen Zonen ist die Zurechnung von Legitimität alles andere als eine einfache Aufgabe. Die institutionell organisierte Wissenschaft wie die DGS, Gutachterausschüsse oder Stellendenominationen bilden die tribale Organisation wissenschaftlichen Wissens oft nur sehr grob, unvollständig und mit einer Verzögerung von Jahrzehnten ab. Wissenschaftsgemeinschaften existieren zumeist als *imagined communities*, die vielfach verschachtelt weit unterhalb disziplinärer Grenzen operieren. Da diese Wissenschaftsgemeinschaften keine Mitgliedsausweise ausgeben, muss Mitgliedschaft von jeder einzelnen Diskursteilnehmer/in immer wieder aufs Neue ratifiziert und bestätigt werden. Auf Grund langer Lektüre von anderen haben Wissenschaftler/innen gelernt, wie sich grobe Schneisen durch das unwegsame urwaldartige Gelände wissenschaftlichen Wissens schlagen lassen. Sie sind versierte Expert/innen für die Produktion von Reputationswissen über die Akteure des Wissenschaftsdiskurses, das in den Interviews abgeschöpft werden kann.

Texte, ganz gleich ob schriftliche oder mündliche, sind das Medium, um Zugehörigkeiten zu untermauern oder zurückzuweisen. Texte wie die, die ich meinen Expert/innen vorgelegt habe, eignen sich für die Verhandlung von *membership claims* ganz hervorragend, orchestrieren sie doch auf Grund ihrer polyphonen Organisation und komplexen Indexikalität ein Spiel von Abgrenzungen, Positionierungen und Inbeziehungsetzungen (siehe Maasen/Weingart 2000). Mit ihren vielen Stimmen, Sprechern und Perspektiven lassen sie ihren Leser/innen erhebliche interpretative Freiheitsgrade. Anders gesagt: Texte geben ihren Sinn nicht preis, ohne dass Leser/innen mit ihrer praktischen interpretativen Kompetenz sich als aktive Sinnsuchexpert/innen betätigen. So haben Texte die Eigenschaft, von Leser/innen mit unterschiedlichem Hintergrundwissen gelesen und unterschiedlich interpretiert werden zu können, gerade in einem so zerklüfteten Feld wie der Wissenschaft,

weshalb sich die Wissensproduzenten immer wieder falsch und in mehr als der Hälfte der Fälle gar nicht verstanden fühlen, wenn sie niemand zitiert. Als Reaktion bleibt ihnen dann, noch mehr Texte zu produzieren, in der Hoffnung, dass ihnen irgendwann Eintritt in eine Gemeinschaft gewährt werde.

Wenn im Wissenschaftsdiskurs *membership claims* prozessiert werden, dann stehen Wissensproduzenten weniger unter Exzellenz- als unter Legitimitätsdruck (siehe Meyer et al. 1992). In der Tat mögen wir die Frage, welchem Feld, welcher Gemeinschaft, welchem Stamm die Akteure des Wissenschaftsdiskurses angehören, selten bewusst reflektieren; doch kann die inhaltliche Auseinandersetzung nicht beginnen, bevor nicht die Frage beantwortet ist, wer sich wie in welchen wissenschaftlichen Gemeinschaften verortet. Welche Zeitschrift wird einen Artikel annehmen, wenn es Zweifel über die Einschlägigkeit von Produkt und Produzent gibt? Welche Forschungsorganisation wird die Begutachtung eines Forschungsantrags beginnen, wenn der Antragsteller nicht den Ausschreibungskriterien entspricht? Welches Konferenzgespräch kann sich zwischen Unbekannten entfalten, solange sich diese nicht die alles überwölbende Frage gestellt haben: ‚Und woher kommst du?‘ Auch in der Wissenschaft gilt: Kommunikation kann nicht funktionieren, ohne dass darüber kommuniziert wird, wer kommuniziert (Ruesch/Bateson 1951).

### Wissenschaftler/innen als Regierungsagenten im numerokratischen Regime

Vielleicht würde sich ein Teil der Verwirrung in der aktuellen Diskussion über indikatorbasierte Exzellenz legen, wenn man anerkennt, dass viele Indikatoren von Forschungsleistung wie etwa die Zahlen des SSCI in der Regel eher Legitimität als Qualität abbilden. Die Zahlen des Zitationsindex sagen dann nicht mehr aus, als dass bestimmte Referenzen bestimmten Gemeinschaften als besonders legitim gelten. Doch anstatt die Frage der Leistungsmessung vorschnell ins Reich moderner Mythen zu verbannen, möchte ich auf die widersprüchliche Konstitution von Wissenschaft als Wissen und Macht zurückkommen. In der Tat mag Vergleichen, Messen, Bewerten, Einstufen, Entscheiden ein fremdes Problem für die sich nach Legitimität abschnüffelnden Wissensproduzenten sein. Doch Wissensproduzenten sind in Personalunion eben auch im Foucault'schen Sinne Regierungsagenten, für die die Frage von Macht und Ungleichheit in akademischer Forschung ein originäres Problem ist, und zwar keineswegs erst seit Exzellenzinitiative, CHE-Steuerungsexpertise und kompetitiver Drittmittelforschung (siehe Weingart et al. 2007). In der Perspektive der Wissenschaftssoziologie nach dem Strukturalismus sind die Wissenschaftler/innen in Arrangements von Praktiken, Regeln und Prozessen eingebunden, die ihnen helfen, heterogene Mannigfaltigkeit in stratifizierte

Ordnungen zu übersetzen und widerspenstigen Sinn zu verknappen (Angermüller 2010a), und die Frage ist, wie sie das tun (Hirschauer 2005).

Mit Foucaults Gouvernementalitätsthese (Foucault 2006; Bröckling et al. 2000) möchte ich Wissenschaftler/innen als Agenten des Regierens verstehen, die das Plasma des Sozialen in eine sozialstrukturelle Ordnung bringen und aus der ungeformten Menge eine beherrsch- und regierbare Bevölkerung machen. Gegenüber dem an Weber angelehnten, klassischen Machtbegriff soll auf diese Weise der Verengung auf staats- und herrschaftszentrierte Machtausübung entgegengewirkt werden. Als die zwei klassischen Typen von Regierungstechnologien begreife ich Staat und Markt. Der ‚Staat‘ umfasst die Gesamtheit von Praktiken des Regierens, die soziale Ordnung im Modus des Zwangs hervorbringen, also etwa mit den Mitteln von Befehl und Gehorsam, bürokratischer Organisation und institutioneller Disziplinierung. Der Begriff des ‚Markts‘ dagegen verweist auf soziale Ordnungsbildung im Modus der Freiheit, und zwar durch die Bildung von freien autonomen Subjekten, die sich als unternehmerisch agierende Einheiten in regulierten Handlungsfeldern gegenseitig kontrollieren und selbst führen.

Mit dem Aufschwung von Nationalstaat und Industriekapitalismus haben sich Staat und Markt als die zwei dominanten Medien gesellschaftlicher Integration durchgesetzt. Auch auf dem tribalisierten Terrain moderner Wissenschaftlichkeit haben Staat und Markt in historisch variabler Gestalt immer wieder Anwendung gefunden. Eine klassische Ausprägung des Regierens im Sinne des Staats ist die bürokratische Universität. Als eine zusammengewürfelte Organisation fasst sie Produktionseinheiten aus unterschiedlichen Wissensgebieten unter einem gemeinsamen institutionellen Dach zusammen. Die rechtlich-bürokratischen Matrizen nationaler akademischer Systeme definieren, wer ihre Mitglieder sind (z. B. durch Immatrikulation oder Berufung) und welche hierarchischen Positionen sie innehaben (z. B. als Student oder Professorin). Über die Universität sind die Wissensproduzenten in ein Netz von staatlich sanktionierten Regeln eingelassen, die über Prüfungsordnungen und Kommissionsbeschlüsse, über Arbeitsrecht und Haushaltsregeln den Wissensproduzenten minutiöse Vorgaben machen, die im Falle der Erfüllung mit Titeln und Positionen, im Falle der Nicht-Erfüllung mit Ausschluss sanktioniert werden. Aus machttheoretischer Sicht ist die Universität eine Exklusion produzierende Zertifizierungsmaschine, die in gesetzten und berechenbaren Prozeduren große Populationen von Forschenden nach oben und unten sortiert und auf Positionen in einer Nomenklatur festschreibt.

Genauso wenig wie man also den ‚Staat‘ auf die offizielle Politik, die Regierungsorgane im engeren Sinne beschränken kann, genauso wenig soll der ‚Markt‘ den Bereich des Ökonomischen im engeren Sinn bezeichnen, etwa Unternehmen und Banken. Wie mit dem Staat lässt sich auch mit dem Markt eine mannigfaltige Menge von Forschenden vergleich- und beherrschbar machen. Anders jedoch als der Staat, der vorschreibt, diszipliniert und unterwirft, zielen die Technologien des

Markts auf die Steuerung freier Subjekte aus der Distanz. Der Markt lässt machen, indem er in seinen Dispositiven selbsttätige und eigenverantwortliche Subjekte bildet und diese unter Beobachtung mit Hilfe von Indikatoren und Messgrößen stellt.

Das Stichwort Humboldt erinnert daran, dass auch in der Wissenschaft das Regieren im Medium der Freiheit schon auf eine lange Geschichte zurückblickt und nicht erst mit der unternehmerischen Universität beginnt, die sich seit der großen Bildungsexpansion, insbesondere aber in den letzten zehn Jahren herauskristallisiert hat. Gegenüber dem älteren ‚Humboldt’schen‘ Selbstführungsregime liegt die Innovation der unternehmerischen Universität in der Technologisierung des Regierens mit Hilfe von Rankings, Evaluationen und Indikatoren. Die Produktion von solchen Zahlen ist ein voraussetzungsvolles Unterfangen, das neben der Expertise von Evaluationsprofessionellen erheblicher ökonomischer Ressourcen und oft auch juristischen Sachverständs bedarf. Ein klassisches Beispiel ist der *Social Sciences Citation Index*, mit dem ein großes multinationales Unternehmen (ThomsonReuters), einen Umsatz in dreistelliger Millionenhöhe macht. Ein neueres Beispiel sind die frei verfügbaren Zitationszahlen von *Google Scholar*, die ebenfalls mit einem enormen ökonomischen und rechtlichen Aufwand für einen globalen Raum produziert werden (Angermüller 2010b).

Ihre politische Wirksamkeit erhält dieses explodierende Angebot an Zahlen durch den Umbau zur unternehmerischen Universität, wie sich dies an den vielen Reformen und Programmen ablesen lässt, die auf die Regulierung eines Raums sich selbst steuernder Forschender zielen. Dies fing in den 1970er Jahren an mit dem Ausbau der kompetitiven Drittmittelforschung und der Verringerung entfristeter Mittelbaustellen, später dann die Juniorisierung und Leuchtturmpolitik und aktuell die vielen regierungstechnologischen Innovationen wie Zielvereinbarungen und Globalhaushalte, Exzellenzinitiative und Evaluationszwang.

Möglich wird das Regieren mit Zahlen durch Vergleich und Messung von Forschungoutput. Durch numerische Repräsentationen von Forschungsqualität werden Wissensbestände kommensurabel gemacht und marktanaloge Handlungsräume für strategisch agierende Wissenschaftssubjekte konstituiert, in denen unterschiedlichstes Wissen am übergreifenden Goldstandard der Exzellenz verglichen, gemessen und eingestuft werden kann (Münch 2007). Vor diesem Hintergrund kann indikatorbasierte Exzellenz als das historische Produkt eines Zusammenspiels von Wissenschaftspolitik, Evaluationsexpertise, Hochschuladministration, Zählmaschinen, Massenmedien, Texten in ihren vielfältigen Materialitäten und Medialitäten und natürlich auch den Wissensproduzenten selbst begriffen werden (Latour 2000). Ganz gleich, was diese Zahlen abbilden, durch kalkulative Praktiken und ihre Devices werden Realitäten konstituiert, mit denen dann auch die abgezählten Wissenschaftler/innen selbst rechnen müssen (Kalthoff 2007).

Gegenüber bürokratischen Modi der Machtausübung ist das zahlenbasierte Regieren aus der Distanz sowohl intensiver als auch extensiver. Intensiver wirkt es insofern, als es weit unterhalb organisationaler Einheiten wie Universitäten, Instituten oder Lehrstühlen ansetzt, und zwar auf der Ebene individueller Subjekte, um die sich die filigranen Netze innerer und äußerer Leistungskontrolle legen. Extensiver wirkt es insofern, als es in Gestalt eines globalisierten Regimes von Kennziffern, Benchmarks und Stellgrößen den nationalen Rahmen inzwischen weit überschreitet, wie dies etwa bei Richard Münch mit Blick auf PISA, OECD usw. argumentiert wird (Münch 2009). Infolge der Digitalisierung von Wissenschaftskommunikation explodiert die Zahl verfügbarer Zahlen, die quasi als Nebenprodukt des digitalen Mediums anfallen. Zunehmend finden sie Eingang in den wissenschaftlichen Alltag der Wissensproduzenten, die sich perspektivisch in einem numerokratischen Panoptikum wiederfinden, in dem jede und jeder den Zitationsimpakt von jedem und jeder abfragen kann, und das in real-time. Auf diese Weise werden Technologien der Numerokratie, wie sie gemeinhin die Bereiche der Politik und Ökonomie strukturieren, auf den Bereich der Wissenschaft ausgedehnt (Slaughter/Leslie 1997). Ungeachtet ihrer weitgehenden Tribalisierung ist moderne Wissenschaft also alles andere als frei von Macht. Die ordinalen und metrischen Codes von Staat und Markt machen die Wissenschaft zu einem hoch stratifizierten Gesellschaftsbereich. In der Tat scheint die horizontale Tribalisierung von Wissenschaft in kleinste Gemeinschaften heute Hand in Hand mit der vertikalen Stratifizierung in Forscher-Klassen auf globaler Ebene zu gehen.

### Für eine Wissenschaftssoziologie nach dem Strukturalismus

Abschließend gesagt, habe ich Wissenschaft in meinem Beitrag als einen Bereich modelliert, dessen Akteure in zwei Welten stehen, einer Welt des Wissens und einer Welt der Macht. In der Welt des Wissens stehen sie unter Legitimitätsdruck, unter dem Zwang, als Mitglied von wissenschaftlichen Gemeinschaften zu sprechen. In der Welt der Macht dagegen stehen sie unter Bewertungsdruck, unter dem Zwang, zu vergleichen, einzustufen und zu hierarchisieren. Der Autor dieses Beitrags steht etwa mit einem Bein in Wissenschaftsgemeinschaften wie der Wissenschaftssoziologie, mit dem anderen als Juniorprofessor in der bürokratischen Hierarchie der Universität Mainz. Beide Welten implizieren unterschiedliche Tätigkeiten, die oft auch an unterschiedlichen Orten stattfinden, wie etwa Noten geben, Formulare ausfüllen, an Leitungsgremiumssitzungen teilnehmen in Mainz oder Vorträge halten in Frankfurt. Niemand kann Wissenschaftler/in werden, der oder die nicht auf eine bestimmte kreative Art und Weise beide Welten überkreuzt und etwa als Soziologe aus Mainz in Frankfurt eine wissenschaftssoziologische Arbeit vorstellt. Vor diesem Hintergrund spielen Wissenschaftler/innen immer zwei Rol-

len, die sie mit ihrer kreativen praktischen Kompetenz zu vereinbaren suchen: Sie sind Wissensproduzenten, die um Einlass in Wissenschaftsgemeinschaften kämpfen, und sie sind Regierungsagenten, die mit Hilfe von Ungleichheitstechnologien wie Markt und Staat in einer Struktur sozialer Ungleichheit platziert werden.

Sprach hier etwa Mister Doom, wenn ich auf den Grenzen akademischer Exzellenz als eines regulativen Ideals für die Forschung beharre? Das wäre ein Missverständnis. Mein Ziel war es, die soziale Organisation von Wissenschaft soziologisch zu betrachten. Wie Markt und Staat kleidet sich auch die Wissenschaft gerne in das unpolitische Gewand einer universalistischen Rationalität. Doch aus soziologischer Perspektive gilt es, wissenschaftliche Wahrheit als Konstruktionen zu betrachten, die weder in der Natur richtigen und logischen Denkens noch in einer naturgesetzlichen Ordnung liegen, sondern in den sozialen, historischen, politischen, d. h. in durch und durch kontingenten Praktiken wissenschaftlicher Wissensproduktion. Dass es die wahre und exzellente Wissenschaft an sich dann nicht gibt, mögen einige von Ihnen als eine schlechte Nachricht aufnehmen; immerhin, die gute Nachricht ist, dass uns niemand daran hindert, das Beste draus zu machen!

### Literaturverzeichnis

- Abbott, Andrew (2001): *Chaos of disciplines*. Chicago: University of Chicago Press
- Angermüller/van Dyk, Silke (Hrsg.) (2010): *Diskursanalyse meets Gouvernementalitätsforschung. Perspektiven auf das Verhältnis von Subjekt, Sprache, Macht und Wissen*. Frankfurt am Main: Campus
- Angermüller, Johannes (2010a): *Widerspenstiger Sinn. Skizze eines diskursanalytischen Forschungsprogramms nach dem Strukturalismus*. In: Angermüller/van Dyk (2010a): 71-100
- Angermüller, Johannes (2010b): *Wissenschaft zählen. Regieren im digitalen Panoptikum*. In: Hempel et al. (2010): 174-190
- Angermüller, Johannes (2007): *Nach dem Strukturalismus. Theoriediskurs und intellektuelles Feld in Frankreich*. Bielefeld: transcript
- Barber, Bernard/Hirsch, Walter (Hrsg.) (1962): *The Sociology of Science*. Westport, CN: Greenwood
- Becher, Tony/Trowler, Paul R. (2001): *Academic Tribes and Territories. Intellectual Enquiry and the Culture of Disciplines*. Second Edition. Philadelphia: Open University Press
- Bourdieu, Pierre (1992 [1984]): *Homo academicus*. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Bröckling, Ulrich/Krasmann, Susanne/Lemke, Thomas (Hrsg.) (2000): *Gouvernementalität der Gegenwart*. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Clark, Burton R. (1983): *The Higher Education System. Academic Organization in Cross-National Perspective*. Berkeley: University of California Press
- Crane, Diana (1972): *Invisible Colleges. Diffusion of Knowledge in Scientific Communities*. Chicago/London: The University of Chicago Press
- Deleuze, Gilles/Guattari, Félix (1992): *Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie*. Berlin: Merve
- Foucault, Michel (2006): *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Geschichte der Gouvernementalität 1*. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Foucault, Michel (2002): *The Order of Things. An Archeology of the Human Sciences*. London: Routledge

- Goffman, Erving (1981): *Forms of Talk*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press
- Hagstrom, Warren (1965): *The Scientific Community*. Madison, WI: University of Wisconsin
- Heidegger, Martin (1975): *Poetry, Language, Thought*. Translations and Introductions by Albert Hofstadter. New York: Harper & Row
- Hempel, Leon/Krasmann, Susanne/Bröckling, Ulrich (Hrsg.) (2010): *Leviathan*. *Berliner Zeitschrift für Sozialwissenschaft*. Sonderheft 25: Sichtbarkeitsregime. Überwachung, Sicherheit und Privatheit im 21. Jahrhundert. Wiesbaden: VS Verlag
- Hirschauer, Stefan (2005): Publierte Fachurteile. Lektüre und Bewertungspraxis im Peer Review. In: *Soziale Systeme* 11(1): 52-82
- Kalthoff, Herbert (2007): Ökonomisches Rechnen. Zur Konstitution bankwirtschaftlicher Objekte und Investitionen. In: *Vollmer/Mennicken* (2007): 143-164
- Kuhn, Thomas S. (1968 [1962]): *The Structure of Scientific Revolutions*. Chicago: The University of Chicago Press
- Latour, Bruno (2000): *Die Hoffnung der Pandora*. Untersuchungen zur Wirklichkeit der Wissenschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Maasen, Sabine/Weingart, Peter (2000): *Metaphors and the Dynamics of Knowledge*. London: Routledge
- Merton, Robert K. (1962): Science and the Social Order. In: *Barber/Hirsch* (1962): 16-28
- Meyer, John W./Ramirez, Francisco O./Soysal, Yasemin (1992): World Expansion of Mass Education, 1870-1980. In: *Sociology of Education* 65(2): 128-149
- Münch, Richard (2009): *Globale Eliten, lokale Autoritäten*. Bildung und Wissenschaft unter dem Regime von PISA, McKinsey & Co. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Münch, Richard (2007): *Die akademische Elite*. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Musselin, Christine (2005): *Le marché des universitaires*. France, Allemagne, Etats-Unis. Paris: Sciences Po
- Price, Derek D. J. de Solla (1965): *Little science, big science*. New York: Columbia University Press
- Ruesch, Jurgen/Bateson, Gregory (1951): *Communication. The social matrix of psychiatry*. New York: Norton
- Slaughter, Sheila/Leslie, Larry L. (1997): *Academic Capitalism. Politics, Policies, and the Entrepreneurial University*. Baltimore/London: The Johns Hopkins University Press
- Stichweh, Rudolf (1994): *Wissenschaft. Universität. Professionen*. Frankfurt: Suhrkamp
- Vollmer, Hendrik/Mennicken, Andrea (Hrsg.) (2007): *Zahlenwerk*. Kalkulation, Organisation und Gesellschaft. Wiesbaden: VS Verlag
- Weingart, Peter/Carré, Martin/Krohn, Wolfgang (2007): *Nachrichten aus der Wissensgesellschaft*. Analysen zur Veränderung der Wissenschaft. Weilerswist: Velbrück

## Umfassender Überblick zu den Speziellen Soziologien

### > Das erste umfassende Handbuch zur Stadtsoziologie



Frank Eckardt

#### **Handbuch Stadtsoziologie**

2012. ca. 843 S. mit 14 Abb.  
Geb. EUR 69,95  
ISBN 978-3-531-17168-5

Heutige Gesellschaften lassen sich in erster Linie als städtisch geprägt verstehen. Doch was bedeutet es, als Individuum in einer Stadt aufzuwachsen, sich in ihr zu orientieren und sein Leben mit anderen Menschen zu gestalten?

In diesem Handbuch werden die unterschiedlichen Seiten der Stadtgesellschaft wie das multikulturelle Zusammenleben, soziale Ungleichheiten und Segregation, Mobilität, Kriminalität, Stadtplanung, Lokalpolitik oder das Leben in Nachbarschaften und in öffentlichen Räumen unter dieser Fragestellung beleuchtet.

Das Handbuch bietet eine Übersicht über das soziologische Wissen zu den unterschiedlichen Aspekten städtischen Lebens. Dabei werden übergeordnete theoretische Diskussionen von der „Megacity“ bis hin zur „Europäischen Stadt“ aufgearbeitet.

Um einen Anschluss an die weitergehenden Debatten der Soziologien zu ermöglichen, werden zudem klassische und neuere Theorien hinsichtlich ihres Stadt- und Raumverständnisses eingeführt.

Erhältlich im Buchhandel oder beim Verlag.  
Änderungen vorbehalten. Stand: Januar 2012.

 Springer VS

Einfach bestellen:  
SpringerDE-service@springer.com  
tel +49 (0)6221/345-4301  
springer-vs.de